Der Wanderer

Autor(en): **Tschopp, Charles**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **33 (1959)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-558834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Charles Tschopp | DER WANDERER

Ich wandre über Matten, die nur sanft sich neigen,
Zum Rande eines tiefgekerbten Juratals
Und tauche in den Wald, aus dessen grünem Meer
Die weißen Felsen wie die Klippen steigen.

Da grüßt auf einmal mich des welschen Städtchens Tor:
Vom Bogen lachen drei verwaschne Kalksteinfratzen;
Sonst ist es schmucklos und so eng, daß in die Wände
Die Rädernaben breite Furchen kratzen.

Ich wandere hindurch. Ein Weibel eben trommelt,
Eh' er den Ratsbeschluß der Fischergasse kündet –
Sie führt zum Brückentor; des Flusses Hechte sind's,
Worauf der Küchenruhm des Ortes gründet! –

Dann gehe ich mit ihm kaum vierzig Meter weiter:
Ein Trommelwirbelsturm erweckt die Bäckergasse . . .
Und nochmals vierzig Meter: Und es lauschen staunend
Am Herrenrain die Kinder dem Erlasse.

Nur dreimal trommelt er, liest dreimal nur:
Grätschbeinig nämlich steht dort schon der ob're Torturm
Und trägt mit selbstzufriednem Knarren in der Brust
An Herzens Statt die rostig-alte Uhr.

*

O kleiner Ort . . . und große, graue Kathedrale,
Wo in der Krypta hinter Glas, Schneewittchen gleich,
Der Heil'ge ruht, und seine Flitterkrone blinkt,
Getroffen von verirrtem Sonnenstrahle;

Wo an den Wänden, blaß wie Blumen im Herbar,
Gottvater, Jesus, Päpste, Teufel und die vielen
Marien, Engel, Priester gotisch-zierlich schreiten
Und fromme Szenen miteinander spielen.

Nach Pilgerbrauch geh' ich zum Gasthof von der Kirche.
Wem wohl der Wirt dort bei der Theke ähnlich sieht?
Dem Schergen, der im Wandbild Jesum grausam geißelt?
Dem Bischof, der vor Sankt Agathen kniet?

Gewiß hingegen sitzt an jenem Tisch beim Wein
Ezechiel mit einem Toten im Gespräche,
Der eben noch im Fries der Auserwählten schritt;
Und eine Kluge Jungfrau schenkt ihm ein.

Des Wirtes Tochter kommt. Wem darf ich sie vergleichen?
Es prägt der Sünderinnen und der Frommen Antlitz
Im Freskenbild derselben Einfalt edler Zug . . .
Vielleicht als heimliches Verwandtschaftszeichen.

Zwar blüht ein Schimmer Rouge auf ihrer zarten Wange!
Doch tauchte auch der mittelalterliche Maler
Den Pinsel in das warme, heidnisch-arge Rot,
Damit der kühlste Engel bräutlich prange;

Zwar sind die Augenbrauen gar genau und fein!
Doch spitzte, wenn er Brauen malte, jener Künstler
Sein Werkzeug auch. Zudem trägt sie auf ihrer Brust
Kokett und fromm ein Kreuz aus Elfenbein.

Ich sehe ihre Hand, die mir den Trunk kredenzt:
Die Finger gleichen jenen, die das Spruchband halten
Im Schreinaltar Mariens der Verkündigung;
Sie werden oft sich zum Gebete falten.

Ich rede einfach; denn ich muß französisch reden.
Ich bin ihr gut; und wenn es zum Geständnis käme,
Ich könnte es nicht klüger, nicht verhüllter sagen,
Als je ein schlichter Jüngling: «Je vous aime!»

Wo man am besten übernachte, will ich wissen.
«Ein Bett? O Wunder, wenn Sie jetzt noch eines fänden!
Bedenken Sie: Wir zählen hier zwar 5 Hôtels . . .
Und trotzdem nur acht Betten für die Fremden!»

Doch würde sie mir gern ihr eignes Zimmer leihen!
Ich wehre ab, natürlich bloß im sanften Scherz
– und sie wird rot!–: Der Blick in eines Mädchens Zimmer
Sei wie der Blick in eines Mädchens Herz!

*

Ach jene Kammer, jene Nacht! Auf der Kommode
Da steh'n, bemalt mit Chrysanthemen, Krug und Schüssel,
Und lehnt an einen Eiffelturm, aus Blech gestanzt,
Das Bild Sankt Peters mit dem großen Schlüssel.

Es liegen – Heilkraft gegen Blässe eignet beiden! –
Daneben Rougestift und ein Fläschchen Lebertran.
Das braune Kruzifix beim Spiegel aber zeigt
Verniedlicht und versüßt des Heilands Leiden.

Die Dornenkrone ist so peinlich fein geschnitzt,
Daß meine Finger drauf ein zartes Prickeln spüren.
Vielleicht kennt sie das auch? Und wie ich daran denke,
Muß ich das Krönlein noch einmal berühren.

Ich fahre dann, ungläubig wie ein zweiter Thomas,
Dem Näschen nach, dem Wündchen und den armen Füßen.
Franziskus auf dem Bild mit Goldgrund aber lächelt,
Und duldsam läßt er mich die Neugier büßen.

Dann greife ich zum Buch, das auf dem Tischchen ruht
– ein goldner Engel ist dem Leder eingepreßt –
Und lese, wo der Tochter Lesezeichen mahnt,
Was schön zu glauben wäre und auch gut.

Sie würde beten, ehe sie das Auge schließt!
Dies fällt mir ein, und ich versuche sachlich-kühl
Die ungewohnten Hände richtig zu verhäkeln;
Jedoch wie wunderlich ist dies Gefühl!

Lehrt Händefalten, Knien, Kreuzeszeichen Schlagen
Schon etwas fromm sein? Oder lehrte es die Liebe?
So frage ich, voll Sehnsucht nach dem schlichten Leben,
Und sinne, wie es käme, wenn ich bliebe.

Doch während ich so sinne und den Schlaf versäume,
Bemerke ich, daß sich noch stets die Hände falten.
Ich löse sie und staune über mein «Gebet»
. . . und sinke tief in purpurdunkle Träume.

*

Früh weckt mich Pferdetrappen. Rauhe Knechte kreuzen
Den Weg des Frauentrüppleins, das wie um die Wette
Zur ersten Messe eilt. Die Knechte trällern schon,
was selbst ein Villon gern geträllert hätte.

Ich weile nicht. Die Tochter reicht die Hand mir heiter.
Warum kann ihre kleine Welt mich doch nicht halten?
Ich wandre weiter, werde immer weiterwandern,
Ins Ungewisse weiter . . . immer weiter.